

Abb. 72. Nadeln der Neolithik und frühen Bronzezeit.

Die Nadeln und Fibeln im städtischen historischen Museum.

Von Museumsassistent Dr. ERICH KÜSTER.



Wenn wir im Folgenden versuchen wollen, im Anschluß an die im historischen Ponttor-Museum vorhandenen Nadeln und Fibeln einen Überblick über die geschichtliche Entwicklung derselben zu geben, so handelt es sich dabei hauptsächlich um die Nadeln als *Schmuckgegenstände*, also um Haar- und Gewandnadeln. Daher werden wir die Betrachtung derjenigen Nadeln möglichst ausschalten, die als Werkzeug dienten, wie Näh-, Strick- und Netznadeln, und zwar hauptsächlich deshalb, weil diese Werkzeugnadeln von den ältesten Zeiten bis in unsere Tage entweder keine oder nur eine sehr geringe künstlerische Entwicklung aufzuweisen haben. So z. B. die Nähnadel: man hat als älteste Nähnadel in den jungpaläolithischen Höhlen des sogenannten „Magdalénien“ Nadeln aus Horn oder Knochen des Renntiers mit feinen Öhren gefunden und ebenso Stecknadeln aus demselben Stoff,¹⁾ die sich von den unsrigen lediglich durch das Material unterscheiden.²⁾ Die Netznadel, deren früheste Exemplare in den spätneolithischen Pfahlbauten zutage kamen, hat schon eine deutlichere formale Entwicklung von der einfachen und unpraktischen bis zur vollkommen modernen Form durchgemacht.³⁾

¹⁾ Hörnes, Kultur der Urzeit I, 34.

²⁾ Dasselbe gilt auch für die Nähnadeln der Bronzezeit in unserer Sammlung, die etwa den heutigen Spicknadeln vollkommen gleichen.

³⁾ s. E. Krause, Vorgeschichtliche Fischereigeräte, Berlin 1904, 116 f., Fig. 506 bis 520.

Die Entwicklung der Nadel- und besonders der Fibelformen bietet nicht nur ein rein künstlerisches Interesse, sondern ist auch von hohem kulturgeschichtlichen Wert: *Die Entwicklungsphasen der Gewandnadel sind zugleich die Ausdrucksformen verschiedener Entwicklungsstufen der menschlichen Kultur* und bedeuten für die Erkenntnis der einzelnen Kulturstufen etwa dasselbe wie die Leitfossilien für die geologische Entwicklung der Erdrinde. Der *Homo Heidelbergensis* wie der *Pithecanthropus* oder der *Homo Aurignacensis* bedurften noch keiner Gewandnadeln; denn für das subtropische bis tropische Klima, in welchem diese Urmenschen lebten, genügte als natürlicher Schutz gegen die Witterung die natürliche dichte Behaarung am ganzen Körper, und in den späteren, kälteren Perioden der paläolithischen Zeit wird ein übergeworfenes Fell dem zumeist in Höhlen lebenden Menschen hinreichenden Schutz gegen Kälte und Regen gewährt haben.¹⁾ Auch vermögen wir uns gut vorzustellen, daß etwa ein langer Dorn wie noch heute bei den abessinischen Frauen²⁾ diese übergeworfenen Felle zusammengehalten hat. Doch kommen diese von der Natur gebotenen Hilfsmittel für unsere Betrachtung nicht in Frage. Allerdings tauchen die ersten, mit bewußter Absicht gebildeten Gewandnadeln oder Fibeln erst in viel späterer Zeit auf, in der sogenannten mittleren Bronzezeit (ca. 1600—1200 vor Christus), viel früher dagegen die Haarnadeln, oder mit anderen Worten: *der Trieb sich zu schmücken ist älter als das Bedürfnis, sich zu kleiden* — eine bekannte Tatsache, die wir ja noch bei heutigen Naturvölkern beobachten können.

Nun läßt sich allerdings kaum mit völliger Sicherheit feststellen, ob die schon in den letzten Stufen der paläolithischen Periode und dann besonders in der ganzen neolithischen Zeit gefundenen langen, spitzen Gegenstände aus Knochen und Feuerstein als Pfrieme, Werk- oder Haarnadeln anzusehen sind. (Abb. 72a bis f.³⁾)

Wollen wir uns daher auf sicherem Boden bewegen, so müssen wir als Ausgangspunkt für die künstlerische Formgebung der Nadeln und Fibeln die *Bronzezeit* (Anfang in Europa ca. 2000 vor Christus, im Orient früher) nehmen, und zwar werden wir in chronologischer Folge die Besprechung mit den Haar- und Schmucknadeln beginnen.

Man unterscheidet bei den Haarnadeln eine große Menge von Typen, deren Benennungen sich nach den für die Verzierung und die künstlerische Behandlung geeignetsten Teilen der Nadel, nach Kopf und Hals, richten, z. B. Mohnkopf-, Vasenkopf-, Scheiben-, Rad-, Krückennadeln, oder nach den Besonderheiten des Halses: gekröpfte Nadeln, Nadeln mit geschwelltem, torquiertem, geriefeltem Hals usw. Der bei weitem interessanteste Teil der Nadel ist jedoch der Kopf. Wir staunen oft über die Mannigfaltigkeit seiner Formen und über die stets wieder originellen Umbildungen überkommener Typen. Die Entwicklung von den ältesten, anspruchslosen Formen der frühen Bronzezeit bis zu den künstlerisch bedeutenden, eleganten Nadeln der hellenistischen und römischen Epoche können wir an unserer zwar bescheidenen, aber doch charakteristischen Sammlung deutlich verfolgen.

¹⁾ Auf die neuerdings aufgeworfene Theorie von Schoetensack („sur les fibules paléolith. et spécialement sur celles de Veyrier, Haute Savoie“ im Anz. f. Schw. Altertumskunde 1901), daß die in den Höhlen der Renntierzeit so zahlreich gefundenen „Kommandostäbe“ aus Renngeweih mit gravierten Verzierungen als paläolithische Fibeln anzusprechen seien, wollen wir hier nicht näher eingehen, da eine solche Theorie nur den Wert einer unbeweisbaren Hypothese beanspruchen kann. Außerdem ist die Begründung dieser Deutung mit dem Hinweis auf ganz ähnliche „Fibeln“ bei den heutigen Eskimos schon aus dem Grunde nicht überzeugend, weil von einer völligen Gleichsetzung der heutigen „primitiven“ Kultur mit der paläolithischen nicht geredet werden kann.

²⁾ s. Forrer, Reallex. 275.

³⁾ Einige Forscher wollen in Abb. 72c und d auch Dolchklingen oder sogar Wurfspeerspitzen erblicken. Aber dagegen spricht, daß das Material (Knochen) viel zu schwach, die Spitze zu kurz und das Ganze zu dünn ist, um als Dolch dienen zu können.

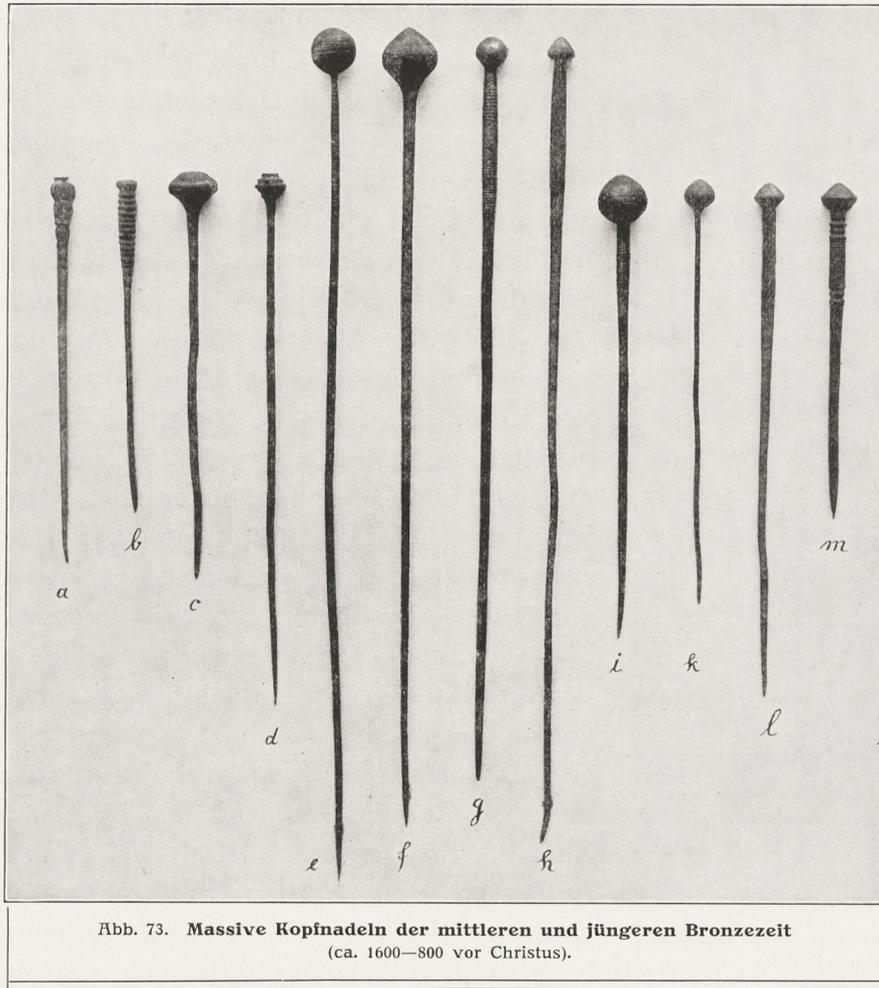


Abb. 73. Massive Kopinadeln der mittleren und jüngeren Bronzezeit
(ca. 1600—800 vor Christus).

I. Nadeln.

Aus der älteren Bronzezeit (ca. 1800—1600 vor Christus) besitzen wir nur den Typus der sogenannten „*Rollennadel*“ aus Kupfer. (Abb. 72g. Bronzefarbig. Länge: 12,5 cm. Fundort: Pfahlbauort Concise im Neuenburger See). Das charakteristische Merkmal dieses frühen Typus ist die Aufrollung am obersten Kopfende. Der Nadelschaft weist keinerlei Verzierung auf. Die Frage, ob diese Nadel nicht auch als Nähadel für grobe Arbeit, etwa für Herstellung von Netzen und grobem Tuch, aufgefaßt werden kann, erledigt sich durch den Hinweis auf gleichartige Nadeln, die in der ösenartigen Rolle am Kopfende Ringe tragen und sich so als reine Ziernadeln ausweisen. So trägt ein weiteres Exemplar dieser Gattung (Abb. 72i) in dem gerollten Kopfende einen eingehängten Ring. Mitunter hängen in diesem wiederum andere kleinere Ringe. Die Ausführung dieser Nadel ist noch ziemlich unvollkommen und roh.

Die mittlere Bronzezeit (ca. 1600—1200 vor Christus) ist durch drei charakteristische Beispiele vertreten, und zwar zeigt Abb. 72h zunächst die sogenannte „*Hirtenstabnadel*“ (Bronze. Länge: 12 cm. Fundort: Pfahlbau Concise im Neuenburger See): Das Kopfstück ist dreieckig umgebogen und am Ende etwas aufgerollt, der Schaft unverziert. Hier ist die Bestimmung der Nadel als Schmuck- oder Gewandnadel durch die eigenartige Kopfverzierung hinreichend gekennzeichnet.

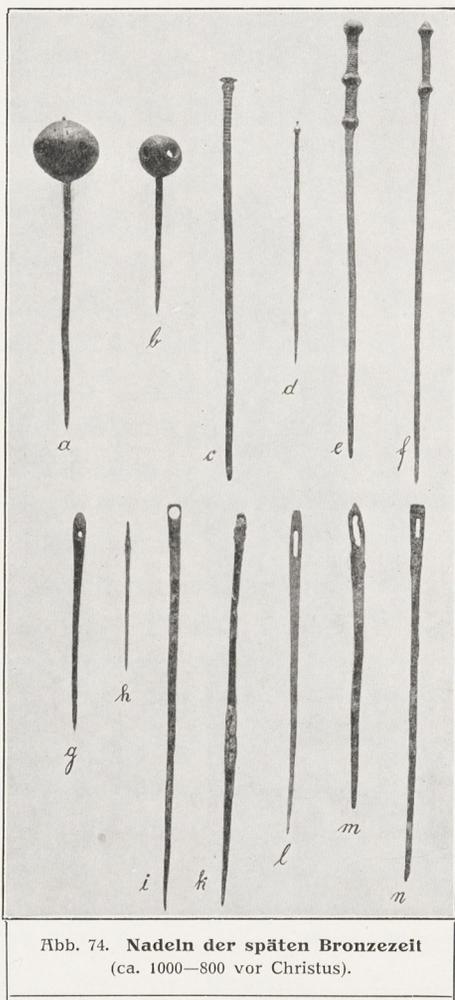


Abb. 74. Nadeln der späten Bronzezeit
(ca. 1000—800 vor Christus).

Der zweite Typus (Abb. 73a) ist der der „Mohnkopfnadel“ (Bronze. Länge 12,5 cm): Die vom Kopf aus sich stark verjüngende Nadel ist am Hals durch drei Einschnürungen gegliedert. Die obere, unter dem eigentlichen „Mohnkopf“ befindliche Halsschwellung ist durchbohrt. Ob diese Durchbohrung zu einem bestimmten Zwecke diente, ist fraglich — möglich, daß eine kleine Schnur mit feinen Glasperlen darin aufgehängt war.

Als dritten Vertreter dieser Periode haben wir die *keulenförmige Nadel mit profiliertem Kopfende* zu betrachten. (Abb. 73b). (Bronze. Länge: 10,7 cm. Fundort: Pfahlbaustation Concise im Neuenburger See): Der knopfartige Kopf ist oben ziemlich abgeplattet, der Hals profiliert oder geriefelt. Doch kann man bei diesem Typus, wie andere deutlichere Beispiele aus dieser Gruppe lehren, von einem eigentlichen Kopf nicht reden, da er sich der Dicke nach vom Halse kaum unterscheidet. Bei manchen Vertretern dieser Gattung fehlt sogar ein eigentlicher Kopf vollständig, indem die Nadel mit einer einfachen, keulenartigen, meist profilierten Verdickung des Halses endet.

Die Mehrzahl unserer Nadeln gehört jedoch der *jüngeren Bronzezeit* (ca. 1200—800 vor Christus = ältere Hallstattzeit) an. Wollen wir die künstlerische Entwicklung der Nadelformen in dieser jüngeren und späten Bronzezeit kurz charakterisieren, so besteht sie darin, daß zunächst die ganze Nadel unverhältnismäßig länger

wird als in der frühen Bronzezeit. Der Kopf ist meist kugelförmig und zwar sehr mannigfaltig gestaltet und in der Regel reich ornamentiert. Der Hals trägt jetzt fast immer Verzierungen in Gestalt von Gravierungen, Rillen oder Wulsten und ist auch nicht immer gerade geformt. Der Schaft ist oft im Verhältnis zum Kopf zu lang und dünn. Wir nennen hier folgende typischen Beispiele in unserer Sammlung:

1. *Nadel mit rundem, keulenförmigem Kopf* (Abb. 73c). Bronze. Länge: 13 cm. Kopf oben abgeplattet; um die Mitte desselben laufen drei horizontale Rillen. Zur selben Gattung gehört die *Keulenkopfnadel mit treppenförmig profiliertem Kopf* aus Bronze (Abb. 73d). Länge: 17 cm. Der oberste Ring ist konkav.

2. *Nadel mit kugelrundem, massivem Kopf* und sehr langem Schaft. (Abb. 73e). Bronze. Länge: 27 cm. Pfahlbaustation Concise. Durchmesser des Kopfes nur 1,5 cm. Kopf und Hals sind reich verziert durch horizontale Streifen, auf denen die charakteristischen konzentrischen Kreise aufsitzen, sowie durch fortlaufende sogenannte Fischgrätenmuster. Eine leichte Einschnürung am Halsansatz läßt die Nadel noch schlanker erscheinen. Die Kugelform ist oben ein klein wenig zugespitzt. Diese Eigentümlichkeit ist das Kennzeichen einer besonderen Gruppe von Nadeln, zu denen wir jetzt kommen.

3. *Nadeln mit zugespitztem (konischem) Kopf* (Abb. 73f bis m), massiv. Bronze. Länge zwischen 16,5—25,5 cm. Innerhalb dieser Gruppe unterscheiden wir wiederum zwischen

einfachkonischen (Abb. 73f, g, i, k) und doppelkonischen (Abb. 73h, l, m) Formen. Besonders der Kopf ist reich ornamentiert, während der Hals sowohl Gravierungen trägt wie auch profiliert ist. Wir finden auf diesen Nadeln die folgenden, stets wiederkehrenden, typischen Ornamente: Ringe, konzentrische Halbkreise, meist mit Punktreihen abwechselnd, Zickzacklinien, Fischgrätenmuster u. a. Kopf und Hals gehen entweder ineinander über oder sind durch eine Einschnürung getrennt.

4. Die *Hohlkopfnadeln* oder sogenannten „Pfahlbaunadeln“ stellen eine Weiterbildung des eben besprochenen Typus dar, wie Abb. 74a lehrt: Der Kopf ist hohl gegossen und enthält 5 Löcher; um diese sind je 4—5 konzentrische Kreise eingraviert. Der Hals ist geriefelt. Wahrscheinlich waren die Löcher nach Analogie ähnlicher Nadeln mit Zinn, Glas oder Bernstein ausgefüllt.

Eine ähnliche Nadel desselben Typus (Abb. 74b) zeigt vier verschieden große seitliche Löcher und ein oberes Loch, aus welchem ein Schaftende herauschaut, als ob der Schaft durch die ganze Kugel hindurchgesteckt wäre. In Wirklichkeit ist aber dieses kleine Stäbchen oben besonders eingesetzt, um eine solche Täuschung hervorzurufen. Der Kopf dieser Nadel zeichnet sich durch noch reichere Punktgravierung aus als der vorige, indem die konzentrischen Kreise wieder durch gerade Verbindungslinien miteinander verbunden sind. Diese Nadeln haben jedoch im Gegensatz zu ihren Vorgängern einen ziemlich kurzen Schaft. Zeitlich gehören sie der ausgehenden Bronzezeit an.

5. Die *Vasenkopfnadel* (Abb. 74c) (Bronze. Länge: 16,2 cm). Diese interessante Gruppe von Nadeln hat ihren Namen daher, daß der Kopf in seiner Form an eine Vase oder Urne erinnert, und zwar von mannigfacher Gestalt: bald ist der Bauch der Vase kugelig, bald mehr oval, auch die obere Scheibe wechselt in der Größe. Der Hals ist geriefelt, an anderen Exemplaren meist profiliert. Alle diese Vasennadeln haben einen im Verhältnis zum Kopf beträchtlich langen und dünnen Schaft. Wie die Form ist auch die Zeitbestimmung dieser Nadel eine sehr unterschiedliche: Im Osten, im Orient, tauchen die Vasennadeln bedeutend früher auf als in Mittel- und Westeuropa. So wurden z. B. in der II. bis V. Schicht von Troja (also in frühmykenischer Zeit¹⁾) solche Nadeln gefunden, während unser aus der Pfahlbaustation Concise im Neuenburger See stammendes Exemplar erst dem Ende der

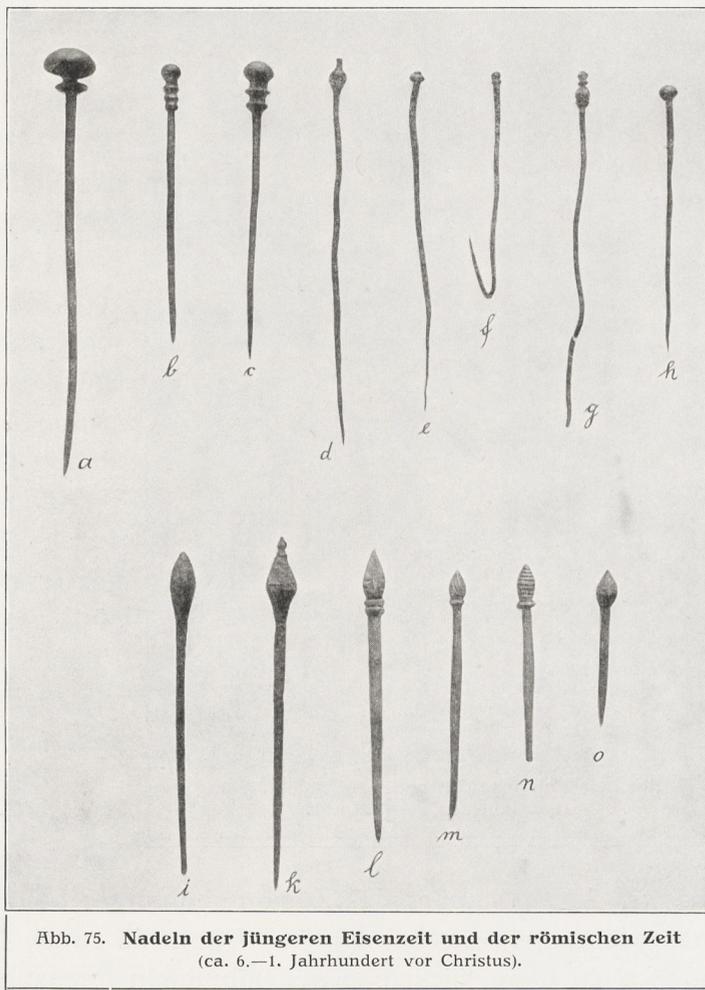


Abb. 75. Nadeln der jüngeren Eisenzeit und der römischen Zeit (ca. 6.—1. Jahrhundert vor Christus).

¹⁾ s. Hörnes, Kultur der Urzeit II 1912, S. 37, Fig. 6.

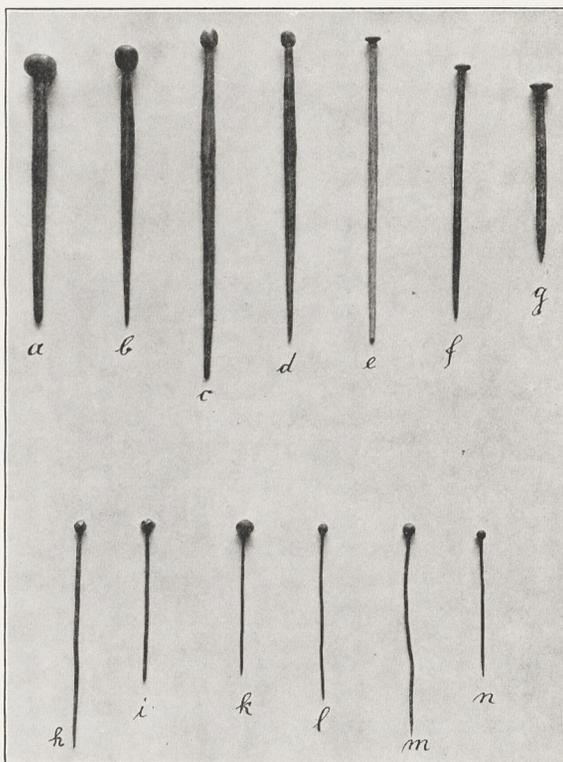


Abb. 76. Römische Gewand- und Stecknadeln
(1. Jahrhundert nach Christus).

Bronzezeit angehört.¹⁾ Typisch für die Schweizer Vasennadeln ist der im Verhältnis zum Schaft äußerst kleine Kopf, wie es Abb. 74 d veranschaulicht. Die allmähliche Anschwellung in der Mitte des Schaftes gibt der Nadel eine gewisse Eleganz der Form.

Für die *Hallstattzeit* oder *ältere Eisenzeit* (ca. 1000 bis 600 vor Christus) enthält unsere Sammlung nur ein, wenn auch sehr charakteristisches Stück, nämlich die sogenannte *Vielköpfige Nadel* (Abb. 74 e, f). (Bronze. Länge: 17,6 cm, Pfahlbau-Station Concise.)

Diese Gruppe der vielköpfigen Nadeln ist durch einen verhältnismäßig kleinen Kopf ausgezeichnet, der sich in gleichen Abständen am Hals zwei- bis dreimal wiederholt. Zwischen den Köpfen sind Rillen eingraviert. Man hat diese vielköpfigen Nadeln in das Ende der Hallstattzeit gesetzt.

Bevor wir zur eigentlichen Eisenzeit übergehen, wollen wir hier einige der jüngeren Bronzezeit angehörige Nadeln (Abb. 74 g, i, k) anreihen,

die wir deshalb außer des Zusammenhanges behandeln, weil ihre Bedeutung als Schmuck- oder Nähadeln zweifelhaft ist. Denn die runde Öse, die diese Nadeln tragen, berechtigt noch nicht dazu, dieselben als Nähadeln anzusprechen, weil wir uns auch ebensogut vorstellen können, daß die runden Ösen zur Aufnahme etwa von einer kleinen Perlenschnur gedient haben mögen. Anders dagegen, wenn wie bei Abb. 74 h, l, m, n der Nadelknopf abgeplattet, die Öse schmal und lang ist und in einer rillenartigen Vertiefung liegt, die lediglich für die Aufnahme des Fadens bestimmt ist. Diese, ebenfalls der jüngeren Bronzezeit angehörige Nadel ist ja auch in der ganzen Form den unsrigen durchaus ähnlich, nur in der Größe und dem Material liegt der einzige Unterschied.

Aus der jüngeren Eisenzeit, der sogenannten *La-Tène-Zeit* besitzen wir aus dem Anfang dieser Periode (ca. 600 bis 500 vor Christus) den weniger verbreiteten Typus der *Nadeln mit umgekehrt vasenförmigem Kopf* (Abb. 75 a bis c). (Bronze. Länge 10—15,3 cm. Pfahlbau Concise im Neuenburger See). Die Stücke a) und c) haben einen Kopf aus dunklerem Metall. Der Kopf dieser Nadeln wird durch eine umgekehrt stehende Vase oder Urne mit kugeligem Bauch gebildet, unter welchem sich noch ein oder zwei scheibenförmige Wülste befinden.

Mit dem Ende der La-Tène-Periode stehen wir zugleich in der *römischen Zeit*. Hierbei stellen wir fest, daß die frühromische Zeit keine wertvolle Bereicherung des künstlerischen

¹⁾ Im Orient war überhaupt die Anwendung der Bronze schon viel früher bekannt; man setzt den Anfang der dortigen Bronzezeit bis in das III. Jahrtausend hinauf, und zwar ging der eigentlichen Bronzezeit, die die Bronze in der richtigen Mischung von neun Teilen Kupfer und einem Teil Zinn herstellte, naturgemäß eine Zeit des reinen Kupfers voraus. Denn es mußte eine geraume Zeit verstreichen, bis man die obige Legierung als die richtige und haltbarste erkannte.

Formenschatzes der Nadeln aufzuweisen hat, sondern sich durchaus an die überkommenen Typen anlehnt, und zwar an die Vasenkopfnadeln (Abb. 75 d bis g) und an die Kugelkopfnadeln (Abb. 75 h). Unter den ersteren sei Abb. 75 d hervorgehoben: in dem Kopf, der aus dunklerem Metall besteht, sind mehrere runde Vertiefungen von verschiedener Größe angebracht, offenbar zum Einsetzen von Perlen oder bunten Steinchen. Bei Abb. 75 g ist die eigenartige Verzierung des Vasenkopfes in Gestalt einer Kreuzblume neu. Wenn die Vasenkopfnadeln sich noch bis in die römische Zeit erhielten, so spricht dieser Umstand für die große Beliebtheit dieser zweifellos sehr zierlichen und gefälligen Nadelform.

Die folgenden Typen römischer Nadeln stellen zwar mehrfach neue, aber keineswegs künstlerisch wertvollere Formen dar: zunächst die *spitz zulaufende Keulenkopfnadel* mit Halsring (Abb. 75 i). (Bronze. Länge 12 cm. Schaft abgebrochen). Diese Form, die eigentlich mehr einem Pinienzapfen ähnelt, werden wir nachher in anderem Material und zierlicherer Form wiederfinden. Verwandte Form hat die *Nadel mit rundem, rhombenförmigem Kopf* (Abb. 75 k). (Bronze. Länge 13 cm). Als Spitze dient wiederum jene kreuzblumenförmige Verzierung. Der Kopf besteht aus zwei mit den Grundflächen aufeinander stehenden Kegeln und ist rundum vertikal geriefelt. Am Hals einige Ringe. Aus anderem Material sind zwei weitere Nadelgruppen gearbeitet, aus Bein: *Nadeln mit oben oder seitlich abgeplatteter Kugel* (Abb. 76 a bis d). (Länge: 8—10,5 cm) sowie die *Nadeln mit deckelartigem, konischem Kopf* (Abb. 76 e bis g). (Länge: 5,4—9,3 cm). Diese Beinnadeln sind sämtlich getönt (bräunlich, gelblich oder grünlich¹⁾) und sind oft sehr fein und gleichmäßig zugschliffen. Auch wirken sie durch eine Einschnürung am Halse, sowie durch eine leichte Anschwellung in der Mitte des Schaftes leicht und gefällig.

Hier wollen wir kurz eine Reihe römischer Bronzenadeln anschließen, deren Feinheit und geringe Größe es wahrscheinlich machen, daß sie weniger zu Haarnadeln, als zu *Stecknadeln* verwendet wurden, etwa zum flüchtigen Zusammenstecken von dünneren Gewändern. Sie sind deshalb von Interesse, weil selbst bei diesen an und für sich wertlosen Gebrauchsgegenständen immerhin auf eine gewisse künstlerische Formgebung geachtet wurde. So sehen wir bei Abb. 76 h bis n, daß der Kopf dieser Stecknadeln entweder konisch zugespitzt, oder polygonisch geformt, oder schräg geriefelt ist — kurz, daß kaum eine Stecknadel der anderen gleich ist; und wir müssen zugeben, daß die individuelle Behandlung in der Formgebung selbst der scheinbar geringfügigsten Gegenstände der antiken Kunst weit erfreulicher wirkt als die monotone, kunstarme Massenware unserer täglichen Gebrauchsgegenstände.

Eine besondere Gruppe bilden die Nadeln in Form eines Pinienzapfens (Abb. 75 l bis o) aus verschieden getöntem und

¹⁾ Die grünliche Tönung der Beinnadeln soll offenbar die Farbe von Bronze imitieren.



Abb. 77. Römische Gewandnadeln
(1.—2. Jahrhundert nach Christus).

fein poliertem Bein. (Länge: 5,6—10,6 cm.) Der grünliche Ton einiger Stücke soll auch hier wohl den Bronzeton nachahmen; die Stücke l, m, n, haben am Kopf Einkerbungen.

Wir kommen nun zu den schönsten Stücken unserer Nadelsammlung, die einen figuralen Kopfschmuck tragen: *Nadel mit weiblicher Büste* als Kopf (Abb. 77a) aus weißem Bein. (Länge: 10,3 cm.) Das Gesicht zeigt ein feingeschnittenes Profil, der ganze Kopf ist sorgfältig gearbeitet. Auf dem Kopfe befindet sich in eigentümlicher Weise ein senkrecht in die Höhe stehender Haarschopf, wie er eigentlich bei germanischen Köpfen üblich ist. Das Haar ist an den Seiten zurückgestrichen, hinten in einen Wulst aufgenommen und breitet sich dann aufgelöst über Nacken und Schulter aus. Dieses Stück ist wohl in das 1. Jahrhundert nach Christus zu setzen. Das gleiche gilt von der schönen *Nadel mit weiblicher Figur* als Kopf (Abb. 77b.) Der Schaft, als Säule mit korinthischem Kapitell gebildet, ist aus Bronze, Figur und Kapitell aus Silber (Länge: 10 cm, Spitze abgebrochen). Die weibliche Figur (Aphrodite?) ist nackt und auf einem Fuß stehend dargestellt. Mit dem linken Ellenbogen stützt sie sich auf eine kleine Säule, während sie mit der rechten Hand an den in die Höhe gehobenen linken Fuß greift, offenbar um die Sandalen abzulegen. Denn die Situation ist wohl vor dem Bade zu denken. Das Motiv ist nach hellenistischen Vorbildern genommen.

Den Schluß unserer Nadelsammlung bildet eine *Nadel mit einem Hasen* als Kopfschmuck (Abb. 77c), aus dunkel getöntem Bein. (Länge: 15,8 cm.) Der stark stilisierte Hase sitzt in kühner Verkürzung mit allen Vieren auf der Fußplatte, die mit zwei Löchern versehen ist. Das Stück ist, falls es wirklich römisch ist (denn Provenienz unbekannt), ziemlich spät anzusetzen.

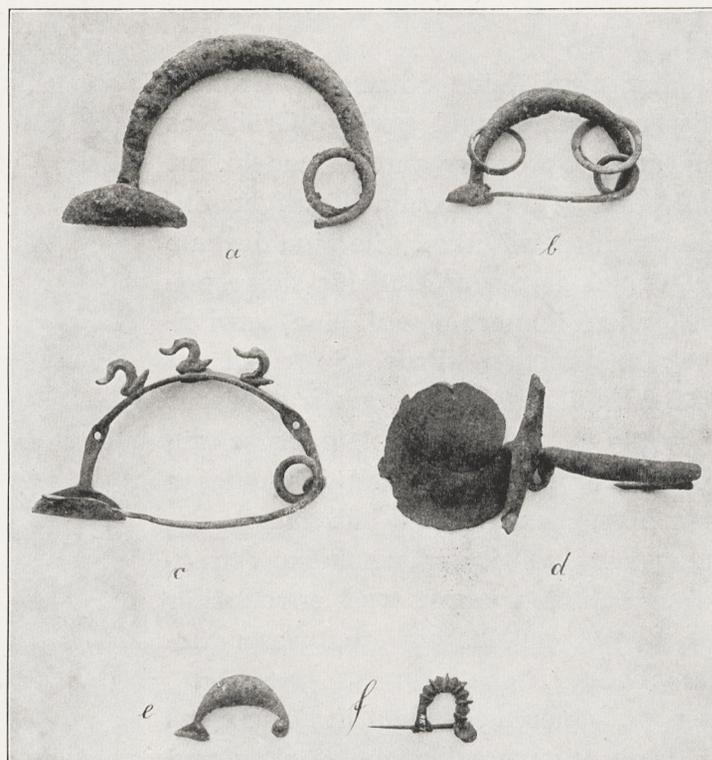


Abb. 78. Bogen- und Raupenfibeln der älteren Hallstattzeit (ca. 1000—600 vor Christus).

II. Fibeln.

Zweifellos hat eine große Anzahl der erwähnten Haarnadeln zugleich als Gewandnadeln Verwendung gefunden. Da jedoch das bloße Zusammenstecken der Gewänder oder Gewandteile weder den genügenden dauernden Halt noch hinreichenden Schutz vor Verletzungen bot, ging man gegen Ende der frühen Bronzezeit einen Schritt weiter und bog die lange, gerade Bronzenadel derart zusammen, daß die Spitze derselben in den spiralig gerollten Kopf zu liegen kam. „Dieser letztere hatte ersichtlich den Zweck, die federnde Nadel festzuhalten und zugleich deren Spitze so zu umhüllen, daß diese einerseits gegen Beschädigung gesichert war, andererseits die Person und das Gewand des Fibelträgers selbst gegen Verletzungen durch die Fibelspitze geschützt wurden“.¹⁾ Damit ist die Grundform der eigentlichen *Fibel* (fibula, *περόνη*, Spange, Haft- oder Bügelnadel) gegeben, und diese Art der umgebogenen Gewandnadel hat gegen Ende der Hallstattzeit die ältere, geradlinige allmählich so verdrängt, daß letztere in der späteren Zeit eigentlich nur noch als Haarnadel weiterlebte.

Wir unterscheiden bei der Fibel folgende Teile: Der *Kopf*, in welchem sich die federnde Spirale befindet, ihm gegenüber der *Fuß* mit Nadelhalter (letzterer auch Nadelrinne und bei den griechischen Fibeln Halterblatt genannt) und der *Hals* oder *Bügel* zwischen Kopf und Fuß der Gewandnadel. Da mit Ausnahme der eigentlichen Nadel (auch Dorn genannt) alle anderen Teile in hohem Maße für die Betätigung der künstlerischen Phantasie geeignet waren, so finden wir bei den Fibeln eine Mannigfaltigkeit an Formen und Ornamenten, die diejenige der Haarnadel weit übertrifft. War doch auch die Fibel viel mehr als die Haarnadel dazu bestimmt, schon von weitem gesehen und bewundert zu werden, und wir verstehen es, wenn die Frauen der Bronzezeit oder Alt-Griechenlands in die Größe der Fibel einen gewissen Stolz setzten; gibt es doch Fibeln, die bis zu 30 cm lang und über ein halbes Pfund schwer sind!

Der Hauptanteil an der künstlerischen Ausstattung der Fibel fällt auf den *Bügel*, der wie Forrer²⁾ mit Recht hervorhebt, völlig dem verzierten Schaft der Haarnadel entspricht und auch wie diese durch Windungen oder Gravierungen verziert war. Während die primitivste Fibelform eine aus *einem* Draht hergestellte, sogenannte eingliedrige Gewandnadel war, wurde später die Nadel extra eingesetzt, und zwar entweder beweglich eingehängt oder mittels einer Niete wie bei den Armbrustscharnierfibeln³⁾ befestigt. Die

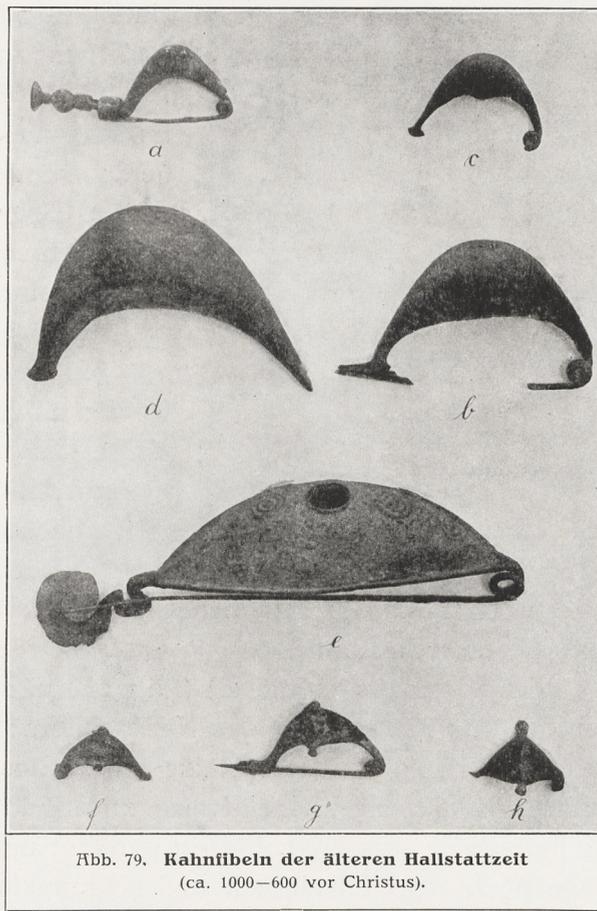


Abb. 79. Kahnfibeln der älteren Hallstattzeit
(ca. 1000–600 vor Christus).

¹⁾ Forrer, Reallex. 226.

²⁾ a. a. O. 228.

³⁾ s. Schlemm, Wörterb. zur Vorgesch. 1908, 145.

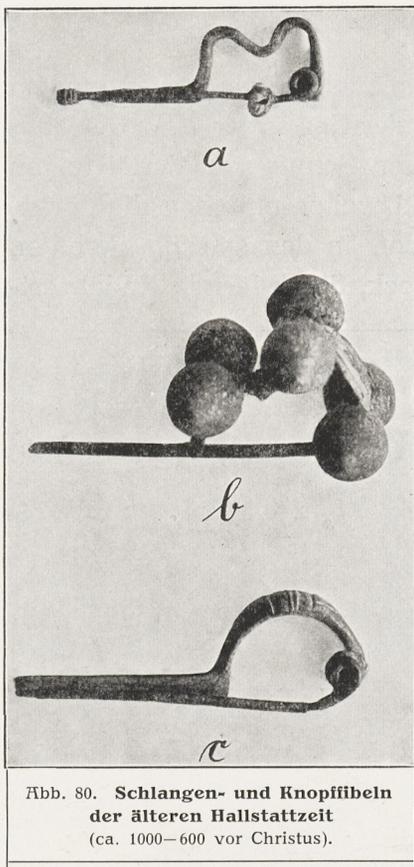


Abb. 80. Schlangen- und Knopffibeln
der älteren Hallstattzeit
(ca. 1000—600 vor Christus).

eingliedrigen Fibeln sind bedeutend zahlreicher als die zweigliedrigen.

Diese älteste, der mittleren Bronzezeit (ca. 1600—1200 vor Christus) angehörige Fibelform, die unserer heutigen Sicherheitsnadel vollkommen ähnlich ist und als Violinbogen— oder (nach dem Fundort im Gardasee) Peschierafibel bezeichnet wird, ist leider in unserer Sammlung nicht vertreten. Unsere frühesten Fibeln beginnen erst mit der sogenannten Hallstatt- oder älteren Eisenzeit (ca. 1000—600 vor Christus) und zwar mit dem Typus der sogenannten *Bogenfibel* (Abb. 78 a bis d), die zu der Gruppe der eingliedrigen Fibeln gehört. Es sind dies folgende vier zusammengehörige Stücke, deren gemeinsamer Fundort Bellinzona ist:

a) Bogenfibel (Länge: 13, Höhe 8,5 cm), bei der bereits der an einem Ende breitgehämmerte und zur Aufnahme der Nadel umgebogene Nadelhalter angebracht ist. Der Bügel ist durch eingeritzte parallele Vertikalstrichelung verziert.

Von der gleichen Form, nur etwas kleiner (Länge: 8 cm), ist das unter b) abgebildete Stück. Charakteristisch für diese ältere Eisenzeit ist, daß in dem Bügel zwei oder mehrere kleinere Ringe hängen. Bei c) (Länge: 11,5, Höhe 7,5 cm) ist bemerkenswert, daß auf dem flachen, sich oben verbreiternden Bügel drei für diese Zeit so typische stilisierte Vogelfiguren (Enten) aufgenietet sind. Zwei Löcher an den Enden des Bügels waren vielleicht zur Aufnahme von kleineren Ringen oder Figuren bestimmt.

Die vierte Bogenfibel d) (Länge: 12,5 cm) zeigt wiederum dieselbe Grundform, nur trägt der Fuß als Fortsetzung des Nadelhalters und zur bequemeren Auflage für die Nadel eine verhältnismäßig große Spiralscheibe. Sie steht senkrecht zur Achse des Bügels und ist durch eingravierte kleine Kreise und Strichelungen verziert. Der Bügel bei diesen Fibeln ist halbkreis- oder bogenförmig gebildet und fast stets vertikal geriefelt; überhaupt sind alle Teile noch ziemlich einfach und schmucklos gehalten. Allmählich wurde jedoch der Bügel immer dicker gestaltet und zwar derart, daß die Anschwellung in der Mitte am stärksten war. Diese Abart oder Weiterbildung der Bogenfibel wird als *Raupenfibel* bezeichnet, die ebenfalls noch der frühen Hallstattzeit (ca. 1000—900 vor Christus) angehört. Wir haben hiervon zwei Beispiele:

Das eine (Abb. 78 e) ist eine kleinere Raupenfibel (4,5 cm) mit massivem Bügel, der durch horizontale Streifen mit sogenanntem Fischgrätenmuster verziert ist. Letzteres ist durch die Verwitterung kaum noch erkennbar. f) zeigt ein Stück (Länge: 4,3 cm), das durch die Form seines raupenartig gekrümmten Bügels interessant ist: er besteht aus abwechselnd dünnen Scheiben und knopfartigen Verdickungen. Der Nadelhalter ist ergänzt. Auch hier können wir an unserer Sammlung verfolgen, wie der Typus der Raupenfibel sich weitergebildet hat; zunächst machte sich das Bestreben nach Verlängerung des Nadelhalters bemerkbar, das wir später bei den sogenannten Certosafibeln noch ausgeprägter finden werden. Als Beispiel hierfür sei eine Übergangsfibel genannt (Abb. 79 a). Sie zeigt die

82

Raupenfibel mit verlängertem Nadelhalter (Länge: 15 cm, Bellinzona) sowie mit beweglichem Ring um denselben zur Sicherung der Nadel. Der Fuß endet in einer vasenkopffartigen Verzierung. Der Bügel ist massiv.

Ferner hat man, da mit der zunehmenden Größe der Raupenfibeln das Gewicht derselben zu groß werden würde, diese raupenförmige massive Verdickung hohl gegossen und an der inneren Seite geöffnet, so daß die Fibel nunmehr das Aussehen eines Bootes — daher die Bezeichnung *Kahnfibel* — oder bei größerer Verflachung des Bügels das eines vom Winde geblähten Segels bot. Zunächst blieb also der walzenförmige, nach beiden Enden sich verjüngende hohle Bügel geschlossen (Abb. 79b). Der Bügel dieser Fibel (Länge 13, Höhe 6,8 cm Bellinzona) ist durch eingepreßte Querstreifen mit fein graviertem Fischgrätenmuster verziert. Zwei weitere Kahnfibeln (Abb. 79c, d) sind bereits nicht mehr ganz geschlossen, sondern haben an der inneren, flacheren Wölbung eine schlitzartige Öffnung. Die letztere (d) weist außerdem eine wichtige Neuerung auf: sie ist eine *zweigliedrige* Fibel. Der Kopf mit der Spiralfeder (nicht mehr erhalten) war am Bügel besonders angenietet, wie das Loch am einen Ende desselben beweist. Die ganze Oberseite des Bügels ist mit Längsstreifen graviert, die abwechselnd mit Schrägstrichen und Zickzacklinien gefüllt sind.

Der Bügel verbreiterte sich dann immer mehr, so daß er schließlich mehr die Gestalt eines aufgeblähten Segels als die eines offenen Bootes erhielt (Abb. 79e bis h). Unter

diesen Kahnfibeln ragt besonders eine (e) durch ihre auffallende Größe (24,5 cm) hervor. Auf der Außenseite des langgestreckten, flachgewölbten Bügels sind vier konzentrische Kreisornamente in Relief angebracht. Das Loch in der Mitte diente vielleicht zur Aufnahme einer großen Glas- oder Steinperle. Der Rand ist leicht umgebogen. Der Nadelhalter endet in einer breiten, flachen Spiralscheibe, die wiederum senkrecht zur Achse des Bügels steht wie bei der oben erwähnten Bogenfibel. Mitunter trägt der Bügel an seiner breitesten Stelle je einen knopfartigen, seitlichen Vorsprung (f, g, h) und erhält schließlich ausgesprochen rhombische Gestalt bei dünner Wandung, die bisweilen statt gegossen in getriebener Arbeit hergestellt ist (h). Auch der Fuß verändert seine Gestalt: er wird länger und erhält am Ende knopfartige Verzierungen und leitet somit zu den etwas jüngeren Knopffibeln über (s. u.).

Doch müssen wir jetzt kurz diese zusammenhängenden Typenreihen unterbrechen, um eine ebenfalls in diese ältere Eisenzeit gehörige Fibelform einzureihen,

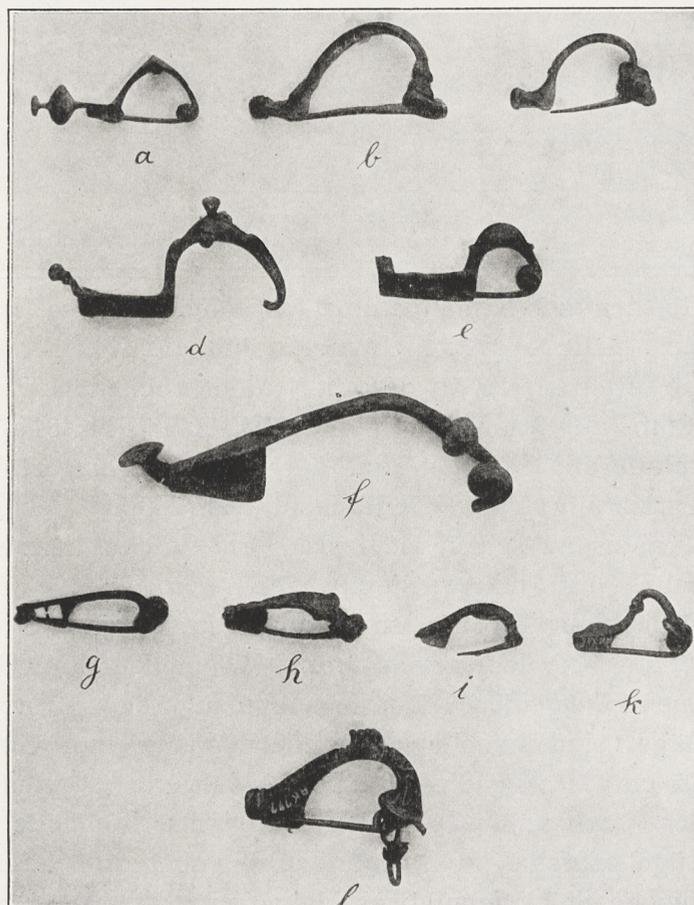


Abb. 81. Entwicklung von der Knopf- zur La-Tène-Fibel (ca. 7.—1. Jahrhundert vor Christus).

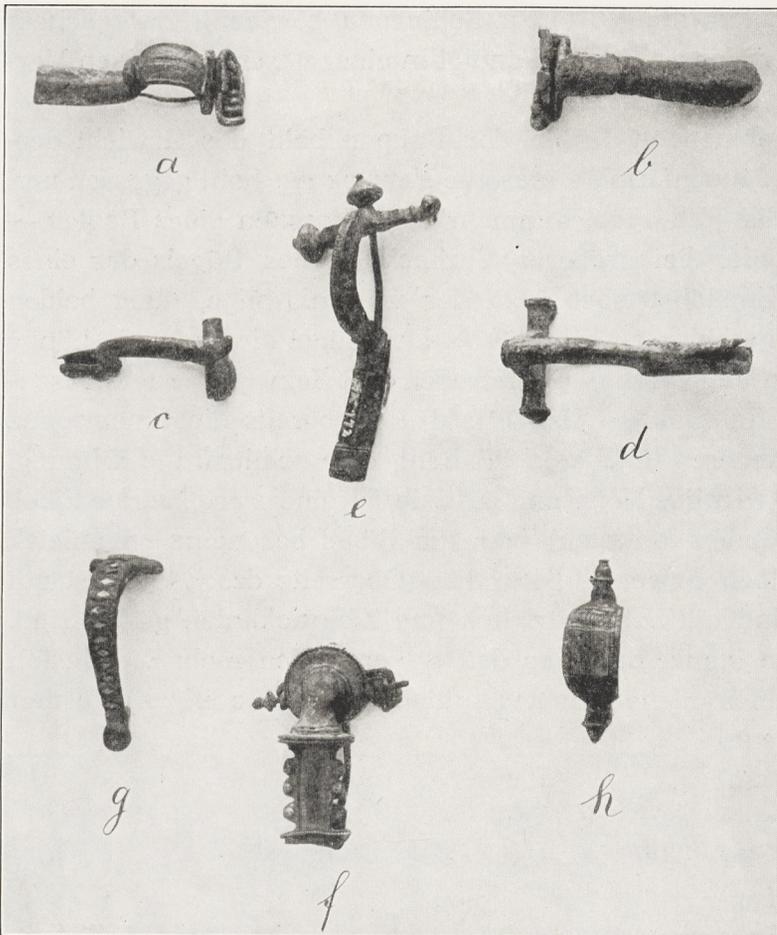


Abb. 82. **Armbrustfibeln**
(ca. 5. Jahrhundert vor Christus bis 5. Jahrhundert nach Christus).

die sogenannte *Schlangenfibel* (Abb. 80 a). Sie ist ebenfalls eingliedrig (Länge: 5,6 cm Bellinzona) und zeichnet sich durch einen schlangentartig gekrümmten Bügel aus, sowie durch eine beträchtlich lange Nadelrinne, die in einen wagrechten Knopf endet. In der Nadel steckt eine Perle aus gelbem Glas mit drei weißen Augen, darin hellblaue Pupillen. Die beiden Buckel des Bügels sind gespalten, so daß derselbe den Anschein erweckt, als ob er aus doppeltem Draht gebogen sei. Eine höchst kunstvolle Schlangenfibel zeigt uns Abb. 80 b (Länge: 7,6 cm Bellinzona): der platte, breite Bügel ist wiederum schlangentartig gebogen. An demselben sind drei Paar großer birnförmiger, seitlicher Knöpfe angebracht. Auffällig ist dabei das gänzliche Fehlen der Spiralfeder, wie es sonst nur bei den ältesten Fibeln, den sogenannten Violinbogenfibeln und auch bei manchen

Abarten der Schlangenfibel vorkommt. Diese Art, Fibeln ohne Spiralfedern zu bilden, hat sich nicht lange gehalten und hat auch keine Nachahmung in späteren Zeiten gefunden.

Kehren wir zu der oben unterbrochenen Typenreihe zurück. Den Übergang von der Kahn- zur Knopffibel stellt eine Fibel (Abb. 81 a) dar (Länge: 4,8 cm), deren Bügel noch kahnförmig gebildet und deren Fuß verlängert ist und am Ende eine vasenkopfförmige Verzierung trägt. Den eigentlichen Typus der *Knopffibel*, die in die Zeit um 700 nach Christus zu setzen ist, lassen drei Stücke unserer Sammlung deutlich erkennen: das erste (Abb. 80 c), (Länge: 7,3 cm) ist eine eingliedrige Fibel mit langgestrecktem Fuß. Das Fußende ist zwar abgebrochen, ist aber mit ziemlicher Sicherheit nach Analogie ähnlicher Fibeln als wagrechtes Knopfende zu ergänzen. Wegen der Ähnlichkeit mit einem Blutigel wird diese Fibelform auch *Blutigelfibel* (fibula a sanguisuga oder Solaseccafibel) genannt. Auf dem Rücken des Bügels sind einfache geometrische Muster eingraviert. Die zweite Knopffibel (Abb. 81 b) (Länge: 5,5 cm) ist zweigliedrig. Die Nadelrinne ist wieder etwas kürzer. Die Nadel selbst ist in dem nach unten zu breiter werdenden Kopfende besonders eingehängt. Über den ganzen Bügel laufen feine Riefelungen, die aber größtenteils durch die Oxydation zerstört sind. Das gleiche Stück, nur etwas kleiner, ist in Abb. 81 c dargestellt. Diese Knopffibeln sind als Vorläufer der sogenannten *Certosafibeln* (so benannt nach dem Fundort bei Bologna) zu betrachten, die zeitlich in das 6. bis 4. Jahrhundert vor Christus fallen. Das Charakteristische

der Certosafibeln ist, daß der Knopf des verlängerten Nadelhalters entweder schräg (Abb. 81 d) oder senkrecht (Abb. 81 e) in die Höhe gebogen ist.

Bei diesem Bestreben wird auch der Nadelhalter immer mehr verkürzt und aufwärts gekrümmt (Abb. 81 f), bis er sich dem Bügel nähert und damit eine Fibelform bildet, die am Anfang einer neuen Entwicklung steht, der sogenannten *La-Tène-Fibel* (4. bis 1. Jahrhundert vor Christus). Da der Bügel dieser Certosafibeln immer schmaler wurde, so schwanden auch mehr und mehr die gravierten Ornamente auf demselben. Dafür erhielt der Bügel sonstigen Schmuck in Gestalt von Rillen, Buckeln, Knöpfen und anderen figürlichen Verzierungen. Die Federspirale ist einfach wie bei den Bogen- und Kahnfibeln. Diese Certosafibeln wurden ebenfalls in Bellinzona gefunden, doch hat dieser Typus sich sehr schnell von Italien über die Schweiz nach Deutschland hin verbreitet. Von der Form der frühen *La-Tène-Fibel*, bei welcher der Knopf des aufwärts gebogenen Nadelhalters den Bügel berührt, haben wir leider kein Beispiel. Erst aus der späten *La-Tène-Zeit* (1. Jahrhundert vor Christus) besitzen wir drei typische Vertreter (Abb. 81 g bis i): das umgebogene Fußende, das bereits in der Mittel-*La-Tène-Zeit* mit dem Bügel verbunden war, ist jetzt mit demselben zu *einem* festen Rahmen gegossen. Die Nadelfußplatte ist anfangs noch durchbrochen (g), wird aber dann zu einer geschlossenen Scheibe (h und i). Als direkte Fortsetzung der Spät-*La-Tène-Fibeln* sind zwei römische Fibeln (Abb. 81 k, l) zu betrachten, die durch eine besondere Krümmung des Bügels und durch ihre Verzierungen eine Weiterung erfahren haben.

Wir kommen jetzt zu einer größeren Gruppe von Fibeln, die den Namen „*Armbrustfibeln*“ tragen wegen der Form der rechts und links vom Bügel breit vorspringenden Spiralfeder (Abb. 82 a bis f). Alle Armbrustfibeln sind zweigliedrig und haben eine sehr mannigfache Form. Beim Grundtypus ist die Spiralfeder am Bügelende befestigt, und zwar läuft die Spiralwindung von der Mitte des Bügels aus in meist drei bis vier Spiralrollen, geht dann als „*Sehne*“ auf die andere Seite des Bügels, bildet dort wieder drei bis vier Rollen bis zur Mitte und endigt in die eigentliche Nadel oder den Dorn (s. z. B. Abb. 82 a). Da aber die Spiralwindungen sogar bis auf zehn vervielfacht wurden, ohne daß dadurch die Federkraft bedeutend verstärkt wurde, so kehrte man zu der einfacheren Art, die Nadel als selbständiges Glied einzuhängen, wieder zurück, zur sogenannten *Scharnierfibel*.

Die frühen Exemplare tragen die Sehne noch freiliegend. Später wird sie zugleich mit der Spiralrolle durch eine dünne Platte oder Scheibe geschützt (Abb. 82 f), auch werden in spät-römischer Zeit die Spiralwindungen selbst mit einer schützenden Hülse umgeben (Abb. 83).

Die zweite Art der Armbrustfibel, die ebenfalls in unserer Sammlung vertreten ist (Abb. 82 c bis e), besteht darin, daß die Nadel als besonderer Teil in der Mitte des zum Bügel senkrecht stehenden Querstabes eingehängt ist. Diese T-förmigen Arme erhalten dann

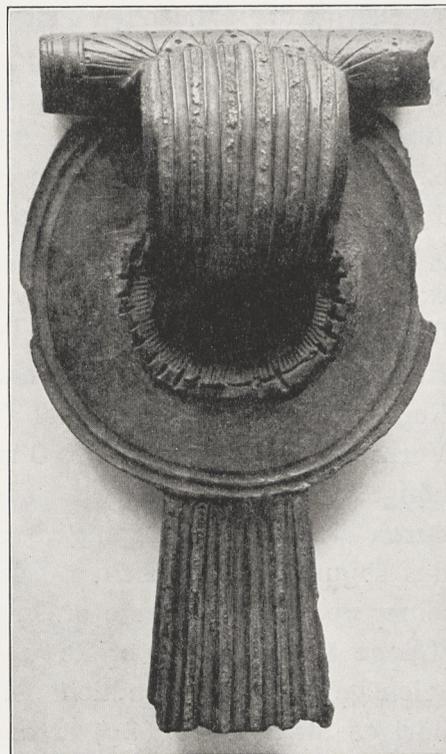


Abb. 83. Spätromische Militärfibel
(5. Jahrhundert nach Christus).

speziell in der römischen Zeit an den Enden knopfartige Verzierungen (Abb. 82d, e) und Schutzbleche. Es bleiben noch vier interessante römische Armbrustfibeln zu erwähnen, die deswegen von besonderem Werte sind, weil sie zu unmittelbaren Vorbildern der Fibeln aus der Völkerwanderungs- und der Merovingerzeit geworden sind. Es ist dies zunächst eine Silberfibel (Abb. 82f) der mittleren Kaiserzeit (ca. 2. Jahrhundert nach Christus) (Länge 5 cm, Höhe 3 cm). Charakteristisch ist die mit dem Bügel vereinigte kreisrunde Schutzplatte für die Spiralwindungen, sowie das plattenförmig ausgebreitete Ende des Bügels, wie es in der Merovingerzeit wiederkehrt. Die Ränder der Bügelplatte sind fein granuliert. Die andere Fibel (Abb. 83) gibt einen bestimmten, als Militärfibel bekannten Typus der Armbrustfibeln wieder und gehört in das 3. Jahrhundert nach Christus, also in die späte Kaiserzeit. Diese Bronzefibel (Länge 10 cm) hat als Charakteristikum eine schildförmige Verbreiterung der Mitte des Bügels, der in Form eines Taubenschwanzes endigt. Die Nadel hängt in der Mitte der querliegenden Schutzhülse. Letztere sowie der ganze Bügel sind durch einfache Gravierungen (Strichelungen und Kreise) verziert. Diese Soldatenfibel hielt das *sagum*, den römischen Kriegsmantel, auf der Schulter zusammen. Weit zierlicher und feiner gearbeitet ist eine andere spätrömische Fibel (Abb. 82h), die leider fragmentiert ist (Länge 4,5 cm). Der breite und platte Rücken ist mit feinen filigranartigen Verzierungen reich geschmückt. Endlich sei ein schönes, wohl ebenfalls der späteren Kaiserzeit angehöriges Stück (Abb. 82g) erwähnt, das jedoch auch nicht ganz erhalten ist (Länge 4,9 cm). Es ist ebenfalls eine Armbrustfibel, und zwar eine zweigliedrige. Die Nadel war eingehängt. Interessant an dieser Bronzefibel ist, vor allem wegen der Nachwirkung in späterer Zeit, die Verzierung auf dem Bügel: zehn ausgeschnittene Rauten sind mit einer weißlichen Emailpaste gefüllt, die Zwickel waren offenbar mit roter Paste ausgefüllt, wie auch das vertiefte Kreisornament am Ende des Bügels, in welchem noch Spuren der roten Füllung vorhanden sind. Wir haben es hier mit der in spätrömischer Zeit aufkommenden Technik der Zellenemaillierung zu tun, die dann in den späteren Jahrhunderten eine reiche Ausbildung erfahren hat.

Um zum Schluß noch einen kurzen Ausblick auf die Weiterentwicklung der Fibeln in der Zeit der Völkerwanderung und der Merovinger zu werfen, wollen wir als Beispiel einige Fibeln der Merovingerzeit (ca. 500—750 nach Christus) aus unserer Sammlung anführen. Diese Fibeln, die in ihrer Form durchaus unseren heutigen Broschen entsprechen, sind durch eine runde, scheibenförmige Gestalt charakterisiert, sodaß die darunter liegende Nadel verdeckt wird. Diese Fibelscheibe läßt sich erklären aus dem Bestreben der spätrömischen Fibeln, die Mitte des Bügels immer mehr zu verbreitern und zu verflachen, so daß schließlich der eigentliche Kopf und Fuß der Fibel immer mehr zurücktritt und schließlich zugunsten des alleinigen Bügels verschwindet. Die Fibelscheibe der Merovingerzeit ist entweder eine kreisrunde Bronzeplatte mit gravierten Kreisornamenten (Abb. 84a) und trägt meist kreuzförmig angeordneten Edelsteinschmuck (Abb. 84b), oder sie ist radscheibenförmig ohne Schmuck (Abb. 84c), oder aber, wie das schöne Exemplar (Abb. 84d) zeigt, sie ist ein rosettenförmiges flaches Kästchen mit Almadinen in Filigranfassung. Die Almadine, jene blutroten, durchscheinenden Edelsteine aus der Gruppe der Granate, sind ja gerade auf den merovingischen Fibeln, Gürtelschnallen, Fingerringen oder Waffen der beliebteste und verbreitetste Schmuck geworden, und die feine Filigranarbeit aus Silber oder Gold, mit welcher meist diese Edelsteine eingefast sind, machen die Fibeln dieser Zeit zu einem reizvollen Schmuckstück.

Es sei noch darauf hingewiesen, daß der Hauptteil der vorliegenden Sammlung einer lebenswürdigen Stiftung des Vereins Aachener Nadelfabrikanten, insbesondere dem tätigen Vorsitzenden des Vereins, Herrn Anton Thissen, verdankt wird, und es soll auch an dieser Stelle für das nachahmenswerte Beispiel unser wärmster Dank ausgesprochen werden.

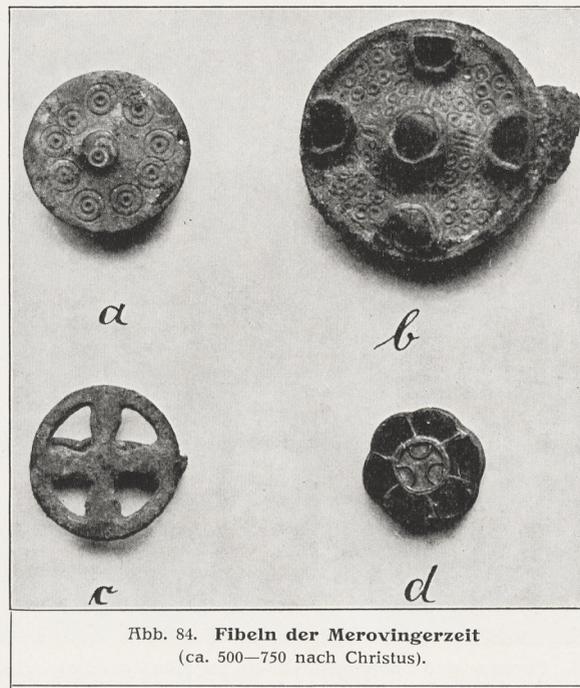


Abb. 84. Fibeln der Merovingerzeit
(ca. 500—750 nach Christus).